

## ■ Essay zur Geschichtstheorie

*Achim Landwehr, Die anwesende Abwesenheit der Vergangenheit. Essay zur Geschichtstheorie, Frankfurt/M. (S. Fischer) 2016, 384 S., 25 €*

»Wenn man von einer negativen Geschichtstheorie auszugehen hat, und wenn man den Kollektivsingulär ›Geschichte‹ als unlauteren Gottesersatz ablehnt, wenn man die Diskontinuität und das an sich Sinnlose des Historischen betont – mit was für einer ›Geschichte‹ haben wir es dann noch zu tun? Kommt das nicht einer Absage an das Historische überhaupt gleich? [...] Das Historische [...] ist die Form der Relationierung von anwesenden auf abwesende Zeiten [...] Menschen, Dinge und Ereignisse [müssen] als Knoten eines Beziehungsgeflechts gesehen und analysiert werden. All diese Knoten sind zugleich Produkte und Produzenten im Geflecht [...]. Das Historische ist kein Nacheinander, es ist ein Durcheinander [...]. Ich aber habe keine Theorie, ich habe nur Probleme [...]«.

Für mich als theorieinteressierten Mediävisten und historischen Anthropologen sind solche Sätze prächtige und peinigende Provokationen. Zu studieren waren 374 Seiten Text, 22 Seiten Anmerkungen, 26 Seiten Bibliographie, 18 Seiten Personen- und Sachregister. Alles darauf angelegt, »Entselbstverständlichung« zu erwirken. Das ist dem Autor gelungen – bei mir.

Der Düsseldorfer Historiker Achim Landwehr bemüht sich um eine Antwort auf die seit zwei Jahrzehnten schwelende epistemologische Krise der Historie. Er argumentiert gegen die Fortschrittsideologie der herrschenden Historie, gegen ihre auf Linearität und Chronologik festgezurrte Zeitauffassung und gegen ihre eurozentrisch geprägten, dualistisch-objektivistischen Kausalitätsoperationen. Ihre simplen Ausprägungen nennt er »flache Geschichte«. Landwehr hat sich seine Provokation nicht leicht gemacht. Circa zehn Jahre der Diskussion, Materialsammlung und Detailstudien gingen dem

Buch voraus. Zudem hat er ausgesprochen nützliche Einführungen in die historische Diskursanalyse und Kulturgeschichte geschrieben.

Im Untertitel nennt Landwehr sein Buch einen *Essay zur Geschichtstheorie*. Rechtfertigt er dessen Ausstattung, Stil und Botschaft? Ich verbinde mit einem historischen Essay folgende Eigenschaften: einen begrenzten Umfang, eine publikumsorientierte Lesbarkeit, den Mut zu Beleglücken, eine stringente Formulierung eigener, neuer, aber auch vorläufiger Erkenntnisprobleme, die Offenheit für Anschlussgedanken. Darauf bezogen habe ich nach der Lektüre einen zwiespältigen Eindruck.

Als Essay scheint mir das Buch überausgestattet: ein Bezugsfonds von 450 Titeln, ein Personenregister von ca. 130 AutorInnen und Autoritäten (das aber ohne Berücksichtigung der 570 Anmerkungen kaum repräsentativ ist), ein Sachregister mit etwa 250 Stichwörtern. Ein enormer Nachweis- und Erschließungsaufwand für einen »Versuch«. Diese Handreichungen dienen vor allem dazu, Landwehrs Wissenshorizont sowohl auszuweisen als auch zu profilieren und abzugrenzen. Es geht also auch um – verständliche – Absicherung beim Wagen des Neuen.

Die literarische Belesenheit des Autors ist erstaunlich. Die treffsicheren Motto-Zitate aus Werken von Benn bis Bichsel, Cage bis Semprun, Wilde bis Goethe zeigen dies ebenso wie die Nutzung literarischer Werke im Text. Und die theoretischen Provenienzen? Landwehr will kein Zwerg auf den Schultern der alten Riesen der Historik sein. Konsequenterweise fehlen die Heroen der vor allem deutschen Historik. Theorie-Instanzen wie Marx (Aufsteigen vom Abstrakten zum Konkreten), Weber (Wertbeziehung/Idealtypus) oder Gadamer (Hermeneutik) bleiben unberücksichtigt. Nur perspektivisch aufgepickt, dezentral und punktuell herangezogen sind Chladenius, Schiller, Droysen, Nietzsche, Troeltsch, Bloch, Benjamin, Rüsen – ich vermisse zudem Kittsteiner. Hauptangriffspunkt Land-

wehrs ist Kosellecks »Geschichtssingular«. Eine gewichtende Auseinandersetzung mit ihnen, eine durchgehende Befassung mit ihren Leistungen und ihrer weiteren Geltung bleiben aus, allerdings empfindet Landwehr das auch nicht als seine Aufgabe. Er versteht sich nicht als janusköpfiger Vorausblickender mit Traditionsaugen im Hinterkopf, nicht als reformerischer Wahrer der Kontinuität. Er will den Bruch.

So bedient er sich ganz anderer Autoritäten, geriert sich als ein Jongleur mit prominenten ReferentInnen aus dem komplexen Feld des französisch und angloamerikanisch dominierten Poststrukturalismus und der neuen (historischen) Phänomenologie. Geschickt hat er dieses intellektuelle Bezugswissen in Form von begrifflichen Bedeutungsmarken über sein Buch verteilt. Eine Auswahl: Husserls »Gegebenheitsweisen«, Gehrings »historische Phänomenologie«, Mitterers »Paradigma«, Latours »zirkulierende Referenz«, Deleuzes »Wahrheit des Relativen«, Descolas »Weltung«, Engells »Chronoforensik«, Perecs »infra-ordinäres Ereignis«, Hackings »homo depictor«, Veynes »Retrodiktion«, Plessners »kategorischer Konjunktiv«, von Foersterns »metaphysisches Postulat«, Derridas »Hantologie«, Serres' »Syrrehe«. Welch eine Leitbegriffs-Phalanx!

Und Landwehrs Argumentationsstil? Sein kritischer Ausgangsgestus im Verhältnis zur Methodo-Ideologie der Historik ist der »Abschied« von deren Ontologisierung der vergangenen Wirklichkeit, von ihrer direkten Vergegenständlichung und Thematisierung, von ihrem alle Vorausforschung überbietenden Wahrheitsanspruch. Nimmermüde versucht er der Gleichzeitigkeit der Problemdimensionen gerecht zu werden, dem Tunnelblick linearer Abwicklung von Einzelargumenten prinzipiell abhold. Das führt zu Wiederholungen, Reformulierungen, Vorgriffen, zu Überlappungen, Unschärfen der Abschnittsbildung innerhalb der Kapitel sowie der Übergänge zwischen den 16 Kapiteln. Und es führt zu überfallartigen Ausweitungen beziehungsweise Ver-

schiebungen der Gedankenführung über die eigentliche Geschichtsarbeit hinaus oder vor sie zurück – zu ontologischen Bestimmungsversuchen, zu Erläuterungen seiner Theorieanleihen, zu Abstechern in andere Disziplinen, zu exemplarisch gemeinten »Geschichten«. Dazu gehört weiter die Tendenz zur Verflüssigung aller definierten Begriffsinstrumente. Schließlich kommt es immer wieder zu Verunsicherungen, in die Landwehr auch die LeserInnen einbezieht. Auch deshalb weiß man oft nicht mehr so recht, an welchem Punkt der Gedankenführung man ist, bis man, am Rande seiner Geduld weiterlesend, in den Gedankenfluss zurückgeführt wird.

Landwehr führt sich selbst vor als den Suchenden, der sich durch die Paradoxien des immer schon Gegebenen, der Präformiertheit aller sozialen Praxis und allen Denkens sowie der Unverfügbarkeit, Unbegreiflichkeit und Unvollständigkeit alles Gewesenen und seiner materialen Spuren durcharbeitet bis hin zur schmerzhaften Selbstrelativierung – als ein Geschichtsmacher, der dann seinen Trost darin findet, dass die radikale Historizität alles Überlieferten und allen geistigen Umgangs mit ihm noch längst nicht bedeutet, vor relativistischer Beliebigkeit kapitulieren zu müssen. Für ihn als Konstruktivisten, als historischen Phänomenologen ist das Geschäft der Historie eben definitiv komplexer geworden, zwingt zu mehr methodologischer Reflexivität und zu mehr Bescheidenheit im Blick auf mögliche Ergebnisse und deren Geltung – angesichts der »Endgültigkeit der Vorläufigkeit« der Geschichtsarbeit.

Wie lässt sich der theoretische Ertrag insgesamt bündeln? Auch entschlackt von allen, oft ausgesprochen elegant formulierten Thesen, Bedenken, Wendungen und Windungen lässt sich das Instrumentarium seiner Historie – oder doch auch Historik? – nicht leichthin herauspräparieren. Schon ihre Verortung im »pluriparadoxalen Zwischenraum« zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sperrt sich gegen ein direktes

Verständnis. Erschwerend wirkt weiter, dass er sein Konzept als einen durchaus traktathaften Plausibilisierungs-*Progress* in 16 Kapiteln, gewissermaßen schrittweise, anlegt, also wie ein Praxisschema ordnet – ausgehend von der Paradoxie der »anwesenden Abwesenheit« der Vergangenheit, über die »Chronoferenz« als innovativem Werkzeug der Geschichtsarbeit bis zur »Zeitschaft« als Produkt der Historie. Diese neuartige Trias bildet das Rückgrat von Landwehrs Theorie. Eine ausgesprochen prägnante und begrüßenswerte Begriffsbildung, auf deren Echo in der Disziplin (und darüber hinaus) man gespannt sein darf!

Nun zum Ertrag. Geschichtsarbeit unterliegt, der Anlage des Buchs entsprechend, folgenden Prämissen und hält sich an folgende Prinzipien:

1. Auch wenn schwer auszuhalten, ist es so: Es gibt kein Außerhalb der Geschichte, also keinen Anfang, nur eine Immer-schon-*Absenz* in der Präsenz, und zwar nicht nur in der Alltagserfahrung, sondern auch für die Historie und die HistorikerInnen.
2. Was tun letztere? Sie produzieren nur *Um*-Beschreibungen vergangener Beschreibungen, eine diskontinuierliche Verwandlung, ja Mobilisierung von Wissen.
3. Diese vorgängigen Beschreibungen erfassen keine tote, starre Realität, bilden diese nicht ab; vielmehr stellen sie das lebendige, sozial positionierte *Material* (die Quellen) über Gewesenes/Geschehenes dar, dessen Merkmal ebenso seine Gleichzeitigkeit mit der Gegenwart wie seine soziale Vielzeitigkeit damals ist. Das *Archiv* als sichtender und vernichtender, also ambiguer *Zeiten-Ort* bildet seine dingliche Voraussetzung.
4. Die Folge: Es findet kein Umgang mit der Realität der Toten, sondern nur der mit der *Wirklichkeit* ihrer *Masken* statt. Sie können damals wahr sein; die Geschichtsarbeit aber kann nur diese relative Wahrheit herausfinden – also keine absolute Wahrheit erstellen.
5. Solcher Umgang mit dem Material besteht in der Ermittlung und Darstellung von temporalen *Beziehungen* (nicht realen Strukturen), die nicht vom eurozentrischen Kausalitäts-Dualismus zwischen aktivem Subjekt und passivem Objekt, realer Wirklichkeit und virtueller Fiktion, lebendiger Gegenwart und toter Vergangenheit determiniert sind, sondern auf dynamische Wechselseitigkeit abzielen und das kreativ Intermediäre, den Spalt beziehungsweise *Zwischenraum* zwischen ihnen aufklären. Landwehr fasst all diese Beziehungen in den ansprechenden Neologismus der *Chronoferenz*.
6. Das Produkt der allein auf Vergangenheitsmaterial bauenden Geschichtsarbeit ist die *Beschreibung*; sie verarbeitet das chaotisch komplexe damalige Geschehen, wie es ausschließlich und fragmentarisch im materialen Rest präsent ist, zu prägnanter Historie mit gegenwärtigem Geltungsanspruch. Sie umgeht die dualistischen Operationen der Deduktion und der Induktion durch eine antihierarchische Offenheit, die andere, ja alternative Beschreibungen nicht nur *möglich* macht, sondern begünstigt.
7. Öffnung beziehungsweise Offenheit wird maßgeblich produziert durch die nie endende, *verunsichernde Kritik*, die nicht nur das Kritisierte betrifft, sondern auch die Kritisierenden selbst einschließt.
8. Die daraus erwachsenden *ethischen* Konsequenzen – Toleranz, Alteritätsakzeptanz gegenüber den geschlossenen Sinngebungssuggestionen der Geschichtsphilosophie oder auch Fortschrittsmythen – fungieren als Seismograph der sozialen Verantwortung der Geschichtsarbeit.
9. Dieser Argumentationsgang wird abgeschlossen mit Bestimmungen zur Temporalität der Historie. Sie denkt weder linear noch in Schichtungen, sondern anachronisch-topologisch. Dementsprechend ist Historie *Gleichzeitigkeitswissenschaft* in der Form vielfältiger Chronoferenzen. Deren Zusammenhang – wieder

im paradoxalen Verbund eines vorbeschriebenen vergangenen Milieus mit dessen wissenschaftlicher Beschreibung – nennt Landwehr *Zeitschaft* – in Anlehnung an die semantisch komplexe Struktur des ›Landschaft‹-Konzepts.

Ein wahrlich schwerer und harter Brocken! Selbst wenn man ihn sich en détail einzuverleiben die Mühe macht, kann man sich noch gar nicht sicher sein, welcher innovative Nährwert sich für die eigene praktische Geschichtsarbeit ergibt.

Den tauglichsten Testgang traue ich dem Autor selber zu. Wie wäre es, wenn er – gewissermaßen in einer zweiten ›revisionistischen‹ Runde – sich seiner eigenen Ereignis-Beschreibungen in dreien seiner Bücher – den *Polizeyordnungen im frühneuzeitlichen Leonberg* (2000), der *Erschaffung Venedigs 1570–1750* (2007) oder der *Geburt der Gegenwart im 17. Jahrhundert* (2014) – als in alle Tugenden und Tücken seiner Fälle Eingeweihter bedienen würde? Er könnte exemplarisch aufzeigen, wie seine theoretische Trias praktisch funktioniert! In seinem Essay findet man nur Ansätze dazu, beschränkt auf partikuläre Gesichtspunkte. Das müsste nicht so sein! Mit einem solchen Anschluss-test könnte er sich auf die fallbezogenen Verfahren seiner Stichwortgeber berufen – auf Bourdieus belegende Textdokumente, auf Certeaus theoriegenerierende Werkanalysen, auf Descolas Porträts von Kulturen, auf die Fokussierung von Chris Lorenz auf Forschungskontroversen.

Dann wäre innovative Anschauung vollbracht. Dann wäre die abstrakt so einleuchtende Chronoferenz, der neue Hebel für die produktive Analyse und Vermittlung der temporalen Paradoxien, dann wären der Zeiten-ort und die Zeit-schaft im methodisch brauchbaren Bezug zum Material, auf das Landwehr so heftig und richtig pocht, dann wäre exemplarische Geschichtsarbeit neuen Stils erprobt. Aber wer nicht warten will auf solche ›Zeitschaftserweise‹ Landwehrs, der lese die von ihm hochgelobten *Ringe des Saturn* von Winfried Georg Sebald. Oder er/

sie fange – mühsamst – bei sich selber an. Die Instrumente sind da. Ob sie taugen, muss die Historie praktisch zeigen.

LUDOLF KUCHENBUCH (BERLIN)